

# Das Sprecherhaus in Maienfeld

Autor(en): **Walser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **24 (1982)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555638>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Sprecherhaus in Maienfeld

*von Peter Walser, 1. Folge*

Bei Maienfeld befindet sich das große Haupttor Graubündens. Im Vorgelände der kleinen Stadt erscheinen alle bündnerischen Gebirgsübergänge aus Osten und Süden wie in einem Bündel zusammengehalten: die alten Paßwege, über die während Jahrhunderten Kultur und Handel getragen wurden, Kirchlein auf Grundmauern aus dem zehnten und elften Jahrhundert, Wachttürme, Burgen und Schlösser, deren Quadern im vierzehnten Jahrhundert und früher zusammengefügt wurden, und schließlich Herrenhäuser alter Bündnerfamilien, deren Namen in die europäische Geschichte eingegangen sind. Das Städtchen Maienfeld liegt am nördlichen Eingang des Churer Rheintales auf der Geschiebeablagerung des Falknis, des nördlichen Ausläufers der Rätikonkette und der Gleckhörner. Im Norden wird das Tal abgeschlossen durch den Falknis und den Fläscherberg. Zwischen diesen beiden Massiven ist der nach Balzers und ins St. Galler Rheintal weisende Paßeinschnitt der St. Luzisteig eingebettet.

Die Herrschaft, wie der Einheimische heute den Kreis Maienfeld meist nennt, umfaßt die rechte Seite des Rheintales zwischen der Landquart im Süden und der lichtensteinischen Grenze im Norden mit den politischen Gemeinden Fläsch, Jenins, Malans und Maienfeld. Im Hochmittelalter formten sich zwei Herrschaftsbereiche: die Herrschaft Aspermont mit Jenins und Malans und die Herrschaft Maienfeld und Fläsch. Die eigentliche Stütze bei den häufigen Herrschaftswechseln fanden die Gemeinden in ihrem

Bodenbesitz. Sie waren zwar zunächst nur ökonomische Nutzungsgenossenschaften. Diese Gemeindennutzungen gaben den Anlaß, die Anfänge des ländlichen Rechtes aufzuschreiben, wobei sie sorgsam auch alle ihre Rechte und Freiheiten festzulegen versuchten (erster Stadtrodel von Maienfeld 1437). So hat sich innerhalb der Herrschaft gerade Maienfeld das Stadtrecht erworben und in kleineren Gerichtssachen und Steuern einige Vorteile errungen, doch setzte die Herrschaft sowohl Gericht wie Rat und Vogt ein. Die Mediation hob das Untertanenverhältnis auf. Der Name Herrschaft aber ist uns Bündnern bis heute geläufiger als der Kreis Maienfeld geblieben.

Das Ringen der Maienfelder mit dem Rhein geht zurück, soweit seine Geschichte reicht. Einst durchfloß dieser Fluß mehr oder weniger die ganze Talebene und dehnte seinen Lauf bis an die Mauern des Schlosses Brandis aus. Zum Schutz der Brücken und Fähren mußte der Rheinlauf reguliert und durch Wuhren gesichert werden. Diese Wuhrlasten stiegen oft ins Unerträgliche. Das Rathausglöcklein ermahnte die Bürger immer wieder an die Arbeitspflicht im Dienst des großen Gemeinschaftswerkes. Mit dem «Lib» und der «Mähni» zogen sie aus, bis um 1880 das Rheinwuhr vollendet war. Damit hatte sich auch der Wunsch von Carl Ulysses von Salis-Marschlins erfüllt, der in seinen Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil des Kantons Graubünden im Sommer 1806 notiert hatte: «Jedem aufmerksamen Beobachter, der die Strecke zwischen der untern Zollbrücke und

der Stadt Chur mit prüfendem Blicke und einiger Localkenntnis betrachtet, kann es nicht entgehen, daß dieser schönste Teil unseres Landes bey weitem nicht dasjenige ist, was es seyn könnte. Man denke sich einmal den Rhein von der untern Brücke bis Fläsch in eine gerade Linie gezogen und die ungeheure Sandwüste in fruchtbare Kornfelder umgewandelt» (Der neue Sammler, Chur 1808). Auch die Tobel- und Rufenverbauungen legen Zeugnis ab von einem stark entwickelten Gemeindesinn und außergewöhnlichen Arbeitswillen der Maienfelder Bürger. Die ins Tal geführten Geschiebemassen und die ausgedehnten Anschwemmungen haben zur Bodenverbesserung und Fruchtbarkeit wesentlich beigetragen.

Dieser Garten Graubündens erfreut unser Herz: im Frühling mit einem Blütenmeer und im Sommer mit wogenden Kornfeldern; der Herbst ist die Zeit der Reife und Ernte. Er überbietet hier an Schönheit und Fülle nicht nur den Sommer, sondern auch den vielgelobten Lenz. Die Weinlese beginnt, und man denkt an das kleine Lied von M. J. F. Heigelin, das er als ausländischer Freund Maienfeld 1790 gewidmet hat: «Auf fetten Wiesen keine Kraut zu Butter und zu Käsen, und nah am Städtchen wird gebaut ein Trank, recht auserlesen, zur Freude und zum Freundschaftsmahl, er schimmert braunrot im Pokal, doch besser im Gehirne.» In unserer Sprache etwas einfacher ausgedrückt mit Johann Gaudenz Salis-Seewis: «Wie die volle Traube aus der Reblaub purpurfarbig strahlt.»

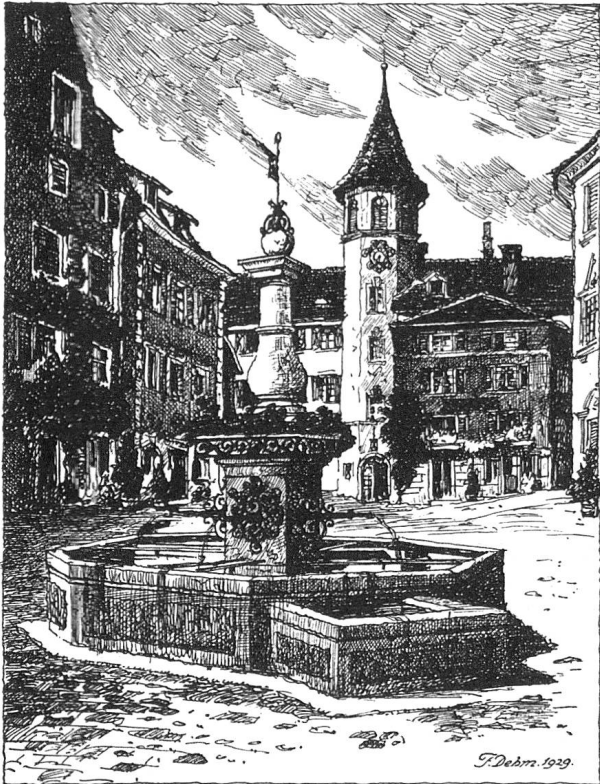
Die stattlichen Häuser der Maienfelder Patrizier verraten einen herkömmlichen Wohlstand, dessen Ursprung im Sold und im Heimweh manches bündnerischen Offiziers in fremdem Dienst zu suchen ist. Die Bauernhäuser im Rahmen des alten Stadtbildes verdanken ihr währschaftes Gefüge der Landwirtschaft.

#### *Der Städtliplatz*

Wo die Grabenstrasse rechts hinaus nach Jenins abzweigt halten wir nach der Verkehrstafel Richtung Vaduz—Feldkirch links, um auf den Platz zuzusteuern. Unser Blick fällt

auf das stattliche dreitürmige Sprecherhaus mit dem eisernen Portal zum Vorgarten, auf den schmalen Straßendurchgang in der Mitte und hangabwärts auf die Reste der Ringmauer unter Einschluß des Doppelgebäudes vom ehemaligen Klosterhof und späteren Sitz der Enderlin von Montzwick. Beim Eintritt grüßt das Plätschern des achteckigen Brunnens aus zartgrünem Andeerergranit mit der schön profilierten Säule, auf der abschließenden Kugel gekrönt mit dem Maienfelder Wappenfähnchen, in der warmen Jahreszeit mit roten Geranien geschmückt, im Winter den Blick freigebend auf die vier Röhren mit den verschnörkelten Verzierungen. Der eindrucklichste Blickfang auf den ganzen Platz bietet sich einem, wenn wir uns hinter diesen Brunnen stellen, im Rücken den Südflügel des Herrenhauses und geradeaus das Rathaus mit seinem achteckigen Treppenturm. So hält eine kolorierte Originalzeichnung von Architekt Dehm zur Erinnerung an die Restaurierung des Städtliplatzes im Jahr 1929 unsern Standort fest. Der vor uns offen liegende Platz hat eine natürliche, räumliche Schönheit, beruhend auf den sicher empfundenen Verhältnissen an Ort und Stelle, nicht in einem Büro auf dem Reißbrett entworfen, sondern nach und nach entstanden, ausgewogen zwischen der Höhe der Häuser und der Platzausdehnung, in einer ansprechenden Geschlossenheit, die durch Vorkragungen, Einbuchtungen und Winkelbildungen abwechselnd gegliedert wird. Erwin Poeschel vergleicht den Städtliplatz mit einem Becken, in welches die engen Gassen, die dunklen, Raum absaugenden Torwege, und die Kirchentreppe mit den Häuserkulissen zusammen münden (Bürgerhaus Graub. II, A, pXXXI).

Es ist das Sprecherhaus zur Rechten, das mit seinen stumpfwinklig aneinander geschlossenen Flügeln den ganzen Städtliplatz in die Arme nimmt. Man weiß in Maienfeld, daß dieser würdevolle Bau der Familiensitz der Nachkommen des Generalstabchefs der schweizerischen Armee im ersten Weltkrieg ist. Weniger bekannt dürfte sein, daß dieser Gebäudekomplex erst seit gut anderthalb Jahrhunderten Eigentum dieser Familie ist



Städtliplatz (F. Dehm)

und vorher Oberst Andreas Brügger und seine Familie dem Sitz ihren Namen und das Gepräge gaben. Beim Nordflügel sehen wir links oben unter dem Dach die Sonnenuhr von 1721. Bei der Erneuerung der Platzfassade 1926 ließ der Generalstabchef ahnungsvoll ein Jahr vor seinem Tod noch die Inschrift zur Uhr aus Psalm 31, 15—16, anbringen: «Meine Zeit stehet in Deinen Händen.» Über dem östlichen Torbogen finden wir eine Steintafel mit drei Wappen und der Inschrift Johann Sprecher, 1617, Landammann auf Davos, Vikari des Veltlins, und der Nennung der Frauen aus erster und zweiter Ehe Ursula Buol und Barbara Capol. Man fragt sich unwillkürlich, wieso diese Tafel hier prangt, da doch die Sprecher erst seit 1806 Wohnsitz nach dem Aussterben der Brügger genommen haben. Nun, der Stein stammt vom Sprecherhaus auf Davos und wurde erst anfangs unseres Jahrhunderts auf den Torbogen hier eingemauert.

Mit dieser Tafel ist die tragische Geschichte von Oberst Hans Sprecher von Davos verbunden. In Maienfeld wurde ein Bundestag

gehalten, weil Chur wegen der Pest gemieden werden mußte. Da geschah im Gasthof zum «Wilden Mann» (dem heutigen Nordflügel des Sprecher Hauses), wo die Söldneranwerbungen jeweilen vollzogen wurden, die Mordtat, der Sprecher zum Opfer fiel. Der Kriegsmann Jeuch von Klosters entging mit knapper Not dem gleichen Schicksal. Urheber der Untat soll der außerordentliche französische Gesandte Baron de Rorté gewesen sein, der die Gegner Frankreichs auf diesem Wege unschädlich machen wollte. Oberst Hans (1582—1631) ist Gründer des älteren Davoserstammes der Sprecher und wurde in der Gruft seines Vaters Ritter Fluri auf Davos begraben. Johann Andreas Sprecher berichtet in «Familie de Sass» ausführlich über diese politische Mordtat.

Die Nordfront des Herrenhauses zeigt die Gedenktafel, welche am 7. Dezember 1929 von der Armee gestiftet und feierlich angebracht worden ist. Der Text lautet:

OBERSTKORPSKOMMANDANT  
 ANDR. THEOPHIL LUZIUS  
 SPRECHER VON BERNEGG  
 GEBOREN IN DIESEM HAUSE  
 AM 27. APRIL 1850  
 GEST. AM 6. DEZ. 1927  
 CHEF D. GENERALSTABSABTLG.  
 DES EIDG. MILITAERDEPARTEMENTS  
 1904—1914  
 GENERALSTABCHEF D. ARMEE  
 1914—1919  
 IN DANKBARKEIT  
 GEWIDMET VON DER ARMEE

Ein Zeitraum von 312 Jahren liegt zwischen diesen beiden steinernen Familiendokumenten an den Hausfronten. Unter den adeligen Bündnerfamilien sind die Sprecher die wenigen, die nicht nur im Ausland, sondern auch auf dem engen Boden unserer Heimat bis in unser Jahrhundert zu höchsten militärischen Rängen gelangt sind.

Wir verlassen unseren Standort beim Brunnen und schreiten weiter bis zur Mitte des Platzes. Eine Eigenart ist die harmonische Verbindung von Sprecherhaus und Kirche. Diese Nachbarschaft wird durch den kleinen

Garten hinter der blauen Türe rechts vom Kircheneingang zwar den neugierigen Blicken verschlossen. Es bedeutet für die Anwohner traditionsgemäß Verpflichtung, daß das Pfortchen zur Kirche hin nicht im Schloß einrostet. Dahinter liegt das sogenannte «Gärtli», der ehemalige Friedhof bis 1566, in welchem noch Familiensteine der Brügger zu finden sind. Dieser Boden gehört nun zum Sprecherhaus und bildet die Verbindung zum südlichen Vorgarten, dem aufgefüllten ehemaligen Stadtgraben. Der Zugang vom Städtliplatz zur Kirche ist sonderbar. Die Treppe sieht sich gezwungen, den schmalen Durchpaß zwischen dem Sprecherhaus und dem nördlichen Nachbarbau auszunützen, so daß man das Gotteshaus als eingeschoben in seiner Stellung empfindet. Im Grund ist dies begreiflich, der Raum innerhalb des mittelalterlichen Mauerringes war eng begrenzt, so daß man sich nach den naturgegebenen Verhältnissen zu richten hatte. Oben vor der Kirche bilden eine Terrasse mit der Freitreppe und schräg einwärtslaufenden Hausfronten eine Art Podium, hinter dem in malerischer Weise der ganze Bau nur halb sichtbar wird. Ein schönes Bild zeigt sich einem, wenn eine Hochzeitsgesellschaft nach der Trauung die Treppe herabkommt und die noch ortsüblichen Pferdekutschen besteigt. Auch die Stellung der Kirche ist außergewöhnlich, was aus ihren drei Bauperioden hervorgeht. Während sich andere Sakralbauten streng an die Ost-richtung halten, liegt die Achse hier nach Nord-Ost. Es handelt sich beim heutigen Gotteshaus um einen vollständigen Neubau nach dem Stadtbrand von 1720 mit Achsendrehung und veränderter Turmdisposition. Die erste Kirche war ein vorgotischer Bau, der 1458 durch Feuer zerstört worden ist. Beim zweiten Gotteshaus wurde die Achse gegen Südost gerichtet. Mauerreste im kleinen Sprechergarten stammen offenbar vom niedergelegten Chor dieses Baues an der Stadtmauer. Die geschlossene Masse der heutigen Kirche liegt unter einem Walmdach. An der Südostseite ragt der viereckige Turm mit einem achteckigen Aufbau und einem zwiebelgekrönten Helm empor.

Chur und Maienfeld gehörten zu den ersten Gemeinden in Bünden, welche sich der Reformation zuwandten. Hier wuchs der junge Johannes Comander auf, der spätere Reformator. In Maienfeld war es der Stadtvogt Martin Seger, befreundet mit Zwingli, der als ein Vertreter eines eng an die Bibel angeschlossenen Glaubens zu Anfang der zwanziger Jahre die «Göttliche Mühle» verfaßte und damit den Zeit- und Volkston traf, indem er den Leuten aus dem Herzen zu sprechen wußte; weiter der Ratsherr Ulrich Wolf, welcher im Verein mit dem Pfäferser Abt Rüssinger den Boden für die Rückkehr zum urchristlichen Glaubensleben vorbereitete. Das Patronatsrecht der Kirche St. Amandus war Seger zugefallen. Er schenkte das wertvolle Recht an Rat und Gemeinde.

Von der Kirche wenden wir uns westwärts dem Rathaus zu. Dieses war ehemaliger Privatsitz eines Burkhard von Richenbach und 1448 an die Stadt übergegangen. Von einem Umbau von 1589 stammt die Gesamtfront der heutigen Anlage. Über dem gotischen Portal erblicken wir das Stadtwappen mit den drei goldenen Sternen auf blauem Grund und die Jahrzahl 1593. Unter der Sonnenuhr des dreigeschossigen Treppenturmes steht die Ermahnung «Nütze die Zeit». Die Wendelstiege mündet im zweiten Stockwerk auf einen überwölbten Vorplatz, der zur Rathausstube, zum Gerichtszimmer und zum Stadtratsraum führt. Die Rathausstube mit einer schönen Holzdecke, zwei Fenstern nach der Ost- und drei Fenstern nach der Westseite, birgt als besonders Schmuck einen Turmofen, signiert: »Daniel Meyer / Haffner / In Stäckboren / 1724«. Er ist bunt mit Landschaften bemalt, mit Staffagen und Architekturmotiven, besonders Burgen und Schlössern. Damit birgt das Maienfelder Rathaus ein frühes in Graubünden ansässiges Werk des weitbekannten Meisters. Vor Zeiten rühmte sich diese Werkstatt am Untersee geradezu einer Monopolstellung. Wer es sich leisten konnte, schaffte sich für die «gute Stube» oder eben den Gemeindesaal einen Steckborner Ofen an. Man darf wohl von einer Zeit des blühenden Handwerks reden, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß

drüben im Sprecherhaus im südwestlichen Eckzimmer ebenfalls ein solcher Kachelofen von Meyer in Steckborn mit der Jahreszahl 1741 steht und auf Davos aus sprecherischem Besitz des Commissari Anton Herkules ein solcher von 1769, der im Heimatmuseum eine Bleibe gefunden hat. Hier in der Maienfelder Rathausstube umgibt ein Schutzgitter den Unterteil, denn die zierlich bemalten Ofenkacheln verdienen eine Schonung. Wenn das heutige Gitter auch erst 1908 nach alten Resten neu aus dem Feuer gekommen ist, bezeugt es doch beispielhaftes Einfühlen in alt ehrwürdiges Kunsthandwerk durch Anton Mooser. Im anschließenden Stadtratszimmer steht ein Kachelofen, der durch den Rathausbrand 1953 stark beschädigt und im Frühling darauf wieder hergerichtet wurde. Er zeigt auf seiner Front das Portrait von Herzog Rohan, weil dieser 1635 die Rebe aus seiner französischen Heimat nach Maienfeld gebracht haben soll. Eine Widmung auf der rechten Seite weist auf Conradin Flugi von Aspermont (1860—1910) hin, einem Wunsche des Verstorbenen nachkommend von Vetter Hans Luzius Gugelberg von Moos dem Rathaus gestiftet. Die Front unten links und rechts wird mit Maienfelder Hauszeichen verziert.

Hinter der schweren Eisentüre im Treppenhaus befindet sich das Stadtarchiv. Dieses bewahrt zwei Dokumente, welche wir in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen dürfen. Ein Schmuckstück bedeutet die Reinschrift von Poetereien des Johann Ardüser zu Thusis, 1589—1610. Uns interessiert dieses größere Werk schon darum, weil wir im Davoser Heimatmuseum einem Büchlein im Format 10x15 cm mit handschriftlichen Aufzeichnungen desselben Autors begegnet sind. Es handelt sich hier um Schönschriften von Sprüchen, Gebeten und «Etliche gedechtniß würdige Hendel dem a.b.c. nach verzeichnet», ausgeschmückt mit sorgfältigen Initialen und Fabeltieren, darunter besonders Fisch und Giraffe. Das Maienfelder Stadtarchiv hortet ein bedeutend größeres und kalligraphisch durchgestaltetes Manuskript, welches das poetische Werk Ardüasers aus den späteren

Jahren einschließt und mit 47 Gedichten ein eindrückliches Zeugnis seiner andauernden dichterischen Versuche darstellt, geschmückt mit Vignetten, Initialen und seinen beliebten Tierfiguren von Vogel, Schnecke, Hund und Hase. Die Nummernzahlen der Gedichte stammen nicht vom Autor, sondern sind von späterer Hand mit Bleistift eingetragen worden. Als zweites Dokument schlagen wir das Manuskript von Bartholomäus Anhorn dem Älteren auf (1566—1640). Es ist in Schweinsleder gebunden und enthält die Chronik der Stadt Maienfeld bis 1617 und den Püntner Aufbruch 1607 (Bd. 16/152). Die Steilschrift ist gut lesbar. Blatt 129 b enthält die Eintragung über die Einführung der Reformation. Diese war hier nach dem Vorgang von Fläsch um 1525 aktuell geworden, und 1529 wurden die Bilder und Altäre aus der Kirche weggeräumt. Die Chronik bricht 1617 darum ab, weil Anhorn beim Einbruch der Österreicher fliehen mußte. Als 1622 die Prättigauer gegen Österreich losschlügen, da eilte er als Feldprediger zu ihren Reihen und genoß den kurzen Triumph der Befreiung und seine Wiedereinsetzung als Maienfelder Stadtpfarrer. Aus seiner zehnbändigen Chronik «Graw-Püntner Krieg» geht hervor, daß er als Moralist und Patriot den Abfall von Frankreich als schändlichen Wortbruch verurteilt, eine Grundhaltung der Treue und Wahrhaftigkeit, die Anhorns gesamtes Werk durchzieht. 1601 war übrigens in Maienfeld Anhorns Spiel mit dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit aufgeführt worden. Er berichtete von einer Veranstaltung dieses Werkleins am Ostermontag in der «ußern Pratella undem am Rain... Diser Comödi haben an die 4000 personen zugesähen, hernach hab ich dieselbig uß bitt vilen leuten in truck verfertiget». (Bündner Tagblatt Nr. 29, 1889).

Nun kommen wir auf das Fassadenbild auf dem Rathaus zu sprechen, welches vom Kunstmaler Ernst Thommen, St. Moritz/Ascona, 1930, entworfen und ausgeführt worden ist. Es stellt die Übergabe der Rechtsgewalt an den letzten Landvogt Jakob Ulrich Sprecher dar, welcher dieses Amt noch von 1797 bis 1799 bekleidete. Mag auch diese Darstel-

lung eines dramatischen Geschehens erman-  
geln, so erinnert sie umso mehr an den Mann,  
der sich für die Drei Bünde bei der Wende  
vom 18. zum 19. Jahrhundert eingesetzt hat.  
Unwillkürlich stellt sich der heutige Betrach-  
ter die Frage: Wo in aller Welt wird denn  
sonst ein Landvogt verewigt, da ein solcher  
Sinnbild der Unterjochung und der Volks-  
unfreiheit war? Hat man doch zum Beispiel  
im Waadtland nach dem Zusammenbruch der  
Berner Herrschaft den aufsteigenden Wap-  
penmutz weggemeißelt. Gewiß sind unsere  
Maienfelder nicht so ehrfurchtsvoll untertä-  
nig geblieben, daß sie auf ihr stattliches Rat-  
haus einen Landvogt mit Dreispitz, Ehren-  
mantel, Kniehosen, Seidenstrümpfen und  
Schnallenschuhen malen ließen.

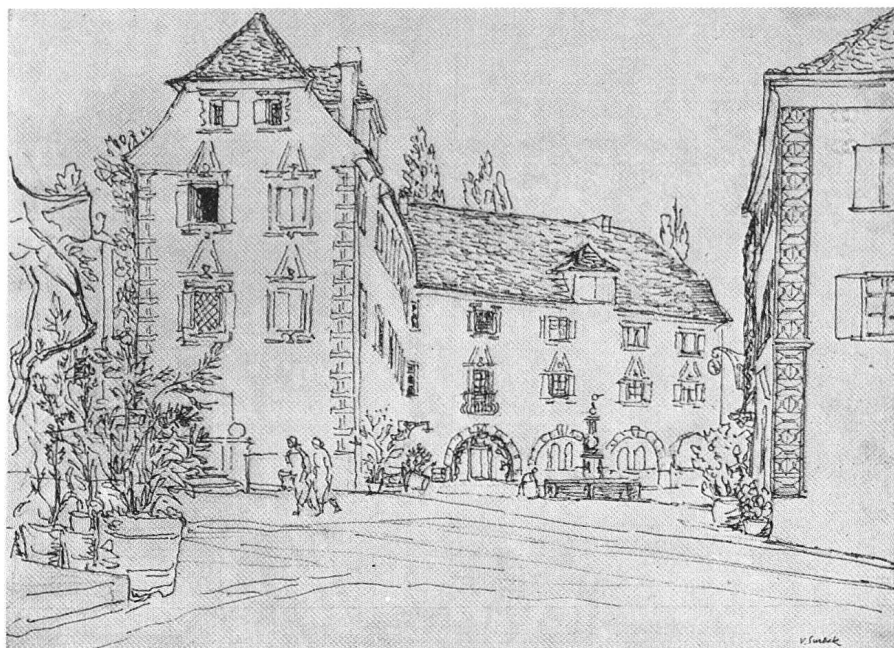
Der Kenner der Bündner Geschichte ist um  
eine klare Antwort auf diese Frage nicht ver-  
legen. Kaum einem zweiten Mann haben die  
Drei Bünde der Revolutions- und Napoleo-  
nischen Zeit so viel zu verdanken wie diesem  
Jakob Ulrich Sprecher (1765—1841), dem  
ruhigen, versöhnlichen Bürger und ausge-  
zeichneten Diplomaten, in welchem sich die  
Eigenschaften der in bestem Sinn führender  
Geschlechter des Freistaates der Drei Bünde  
sozusagen kristallisierten. Nach der Abtren-  
nung der ennetbergischen Vogteien, nament-  
lich des Veltlins, verfocht er zäh und überzeu-  
gend seine Ansicht, nur ein Zusammenschluß  
Bündens mit der übrigen Eidgenossenschaft  
— der damaligen Helvetischen Republik —  
könne zu einer verantwortbaren Lösung füh-  
ren. Als der französische General Masséna in  
der blutigen Zeit des Zweiten Koalitionskrie-  
ges 1799 Bünden eine neue Regierung vor-  
schrieb trat Jakob Ulrich Sprecher an die  
Spitze. Als im Herbst 1802 die Standesver-  
sammlung in Chur Bevollmächtigte für Di-  
rektverhandlungen mit Napoleon Bonaparte  
nach Paris beordnete, bestimmte sie neben  
Florian Planta auch den ehemaligen «Land-  
vogt» Sprecher. Im Januar 1803 erfolgte die  
berühmte Sitzung der beiden Kommissionen  
unter dem Vorsitz von Bonaparte in den Tuil-  
lerien. Napoleon widmete der Bündner Ver-  
fassung spezielle Worte. An Sprecher gewen-  
det sagte er: «Ich habe mich überzeugen las-

sen, daß Änderungen an ihrer Kantonkon-  
stitution notwendig sind. Ihr Land ist poli-  
tisch zersplittert in Bünde und Gerichtsge-  
meinden. Sie bedürfen einer Regierungsform,  
welche mehr Kraft und Einheit besitzt als dies  
früher der Fall war. Sie zürnen mir noch ein  
wenig wegen des Veltlins. Aber sie haben ver-  
dient es zu verlieren, und ich würde sie täu-  
schen, wenn ich ihnen irgendwelche Hoffnun-  
gen machte, daß sie es wieder erhalten wer-  
den. Bünden war einst eine Macht in Europa,  
aber seine Unabhängigkeit wurde immer  
durch den Einfluß des Auslandes und durch  
Fraktionen im Innern getrübt. Bünden war im  
Besitz des Veltlins. Es hat dieses verloren und  
dieser traurige Übergang gehört nun der Ge-  
schichte an. Aber es wird in der Vereinigung  
mit der Schweiz Sicherheit für seine Freiheit  
und eine Garantie für seine innere Ruhe und  
gute Ordnung finden.» Keine der Großmächte  
wagte damals gegen das Diktat des ersten  
Konsuls aufzutreten. Das bedeutete unter  
anderem die Anerkennung des neuen Verhält-  
nisses Bündens zur Eidgenossenschaft im Sin-  
ne der bündnerischen Instruktion. Damit ge-  
hörte der Freistaat der Drei Bünde der Ver-  
gangenheit an.

Am 20. April 1803 eröffnete Jakob Ulrich  
Sprecher, den Bonaparte noch in Paris als  
Präsidenten der bündnerischen Regierungskommission zur Einführung der neuen Ver-  
fassung bezeichnet hatte und ihm wohl bei  
diesem Anlaß jene vergoldete Tabakdose, auf  
dem Deckel mit der Napoleonischen Initiale  
N, die heute drüben im Sprecherhaus aufbe-  
wahrt wird, überreichte, auf dem alten Rat-  
haus zu Chur die erste Sitzung des neuen  
Großen Rates. Er tat es mit einer Rede, die  
der Bedeutung des Augenblickes würdig war  
und zum bleibenden Bündner Geistesgut heute  
noch gehört.

Einen andern Standort auf dem Städtliplatz  
als Architekt Dehm hat der Kunstmaler Viktor  
Surbek für seine Federzeichnung gewählt. Er  
zeigt von Norden her den ganzen Komplex  
des Sprecherhauses mit seinen im stumpfen  
Winkel aneinander geschlossenen Flügeln. So  
betritt man von der Luzisteig her die quer-  
durchlaufende Ader, die sich nach kurzem

Das Sprecherhaus  
(V. Surbeck)



Stück Gasse zum Platz erweitert, der in die Richtung gegen das Schloß Brandis drei Seitenlinien mit Höfligasse, Hinter- und Vorderwinkel aussendet. Zur Rechten setzt hier von Norden nach Süden der wuchtige, mit hellgrüner Farbe aufgelichtete Bürgerhof mit seinen drei Bögen, einem Eingang in der Mitte, die Einfriedung des Platzes fort, markiert mit zwei Wappen (Vogel und Becher) und der Jahrzahl 1617, heute im Besitz von Hans Mutzner und Hans Schnell. Das ehemalige Enderlin-Haus trägt die Zahl 1559 und heißt «Zur Sonne». Abwärts schließt sich im Hinterwinkel das Haus «Zum Mond» (zunehmender goldiger Halbmond auf blauem Grund im Bogen des Hauseinganges) an und oben an der Front zum Platz zur Vollendung des Dreigestirns das Haus «Zum Stern». Darauf folgt das «Rößli» und das von Montzwickische Doppelhaus im Vorderwinkel mit Torbogen und zinnenbekrönter Mauer. Diese Anlage stützt sich mit dem Rücken an die Ringmauer mit ihren verschiedenen Bauschichten. Den Abschluß des Platzes bildet heute die Metzgerei Möhr, während die eigentliche «Metzg» bis 1622 gerade umgekehrt am Nordende vor dem oberen Stadttor, wo sich heute das Salishaus befindet, gestanden hatte. Gegenüber dem Sprecherhaus ist die Stützmauer des

ehemaligen Churer Tores samt Hinterbau erhalten und davor seitwärts eine Laube, die an das einstige Torhüsli erinnert. Dr. Andreas Sprecher äußerte in einem Gespräch mit Stadtpräsident Hans Möhr den Plan, das Churer Tor wenigstens in seinem Oberbau, anlehnend an die Mittelfront des Herrenhauses, wieder herrichten zu lassen.

Nach unserm Rundgang auf dem heutigen Städtliplatz können wir uns eine mittelalterliche Kleinstadt im Grundriß vorstellen. Näheren Einblick in die Geschichte dieses Gemeinwesens mit Graben, Ringmauer und Toren gibt uns der Situationsplan von Fräulein Maria von Gugelberg auf der Kantonsbibliothek, den sie zu Anfang unseres Jahrhunderts liebevoll aufgezeichnet hat. Neben dem Süd- und dem Nordtor befand sich das Rheintörchen im Südwesten und stellte die Verbindung zur Rheinfähre her. Ein weiteres kleines Tor verband den Süden der Stadt mit dem Burgbezirk. Eine kleine Gruppe von Landwirten, zusammengepreßt in den engen Rahmen hoher Stadtmauern, konnte freilich nicht nach heutigen Begriffen schön und bequem wohnen. Ja, ein Dorf von damals war wohl wohlicher als ein Landstädtchen. Die Haupttore standen einander fast auf dem Leib. Die inneren Mauern waren hoch und stark, die



äußeren lichter und niedriger. Dazwischen lag der Stadtgraben, in welchem die Pferde weideten. Während der Belagerung von Maienfeld und Chur 1622 galt Maienfeld als wohlbefestigt mit den beiden Ringmauern und dem tiefen Graben. Die Stadttore wurden sorgsam bewacht und die Zugänge zu denselben durch vorgeschobene Außenwerke verteidigt, was Baldiron zum Ausspruch gegen die wehrhafte Bevölkerung veranlaßt haben soll, die Bündner seien nicht Menschen, sondern Teufel, hätte er ihrer 5000, so wollte er den Grafen Mansfeld bald aus dem Elsaß geworfen haben.

Das Stadtgericht tagte vor dem Churer Tor unter der Linde, welche 1868 einem Schulhaus (der heutigen Post) zum Opfer fiel. In der Nähe des Gerichtsplatzes lag die Sust, das Kaufhaus, mit zwei vorragenden Stützmauern, wie uns eine alte Karte aus dem Besitz von Andreas Haller dies zeigt, also an der Stelle hinter dem nachmaligen Brunnen von 1929. Die Konkurrenz der Susten war scharf und erbittert, denn dicht aufeinander lagen sie verdienstlusternd an der Straße wie Angler am Bach. Zizers besonders wurde nie müde, Maienfeld offen und geheim das Recht auf ein Kaufhaus überhaupt abzustreiten, da seine Sust älter war als die zu Maienfeld. Hier fand 1526 eine Aburteilung der Täufer statt. Anton Senti schrieb das Schauspiel Oswald in fünf Akten (auf der Kantonsbibliothek in Maschinschrift aufbewahrt), welches die Zeit der Bündnerwirren schildert mit dem Hauptthema der Eingliederung der Walser von Stürvis- Vatscherinerberg und Mutzen in die Stadtgemeinde Maienfeld. Der erste Akt vollzieht sich im Rathaus, der zweite zeigt das Auffahrtsfest auf der Steig, der dritte und vierte spielt vor dem Batänierhaus in Stürvis und in deren Stube und der letzte unter der Gerichtslinde und vor der Schmiede, wobei zwei der neuen Bürger in die Ämter der Stadt gewählt werden. Der Galgen stand eine Viertelstunde südlich des Städtchens zwischen der Landstraße und dem ehemaligen Verkehrsweg nach Malans. Broncefunden und Feuerstellen nach zu schließen, führte in vorhistorischer Zeit ein Weg oberhalb von Maienfeld über die

Pola durch, unter der Ortenwies und durch den mittleren Steigwald nach der Luzisteig, nachmals als Calancergäßli bezeichnet. In historischer Zeit aber ging der Zoll- und Handelsweg durch Maienfeld selbst (so Theophil Sprecher in seinen Ausführungen zur Luzisteig).

Heute bedauert man allgemein den 1861 erfolgten Abbruch der beiden Maienfelder Haupttore. Zur gleichen Zeit wurden auch in Chur das allerdings schadhaft gewordene Untertor und in Ilanz zwei der vier Tore entfernt. Das Südtor, auch Churer oder Mailänder Tor geheißen, lehnte sich an die Mitte der Westfront des Sprecherhauses an. Es verschmälerte den ohnehin engen Zugang zum Städtliplatz durch seine zwei Gewölbe. In jener Zeit der Öffnung nach außen für den Fortschritt wurden die Stadttore als beengend und überholt belächelt, und auf ihren architektonischen Wert achtete man nicht. Nach einer Federzeichnung von Architekt Dehm trug das Churer Tor an der Front den aufgemalten Tod, die Sense in der einen und die Sanduhr in der anderen Hand. Diese Respektsperson der damaligen harten Zeit soll einer mündlichen Überlieferung nach von Hans Ardüser stammen. Um 1830 wurde die Schreckgestalt aufgefrischt.

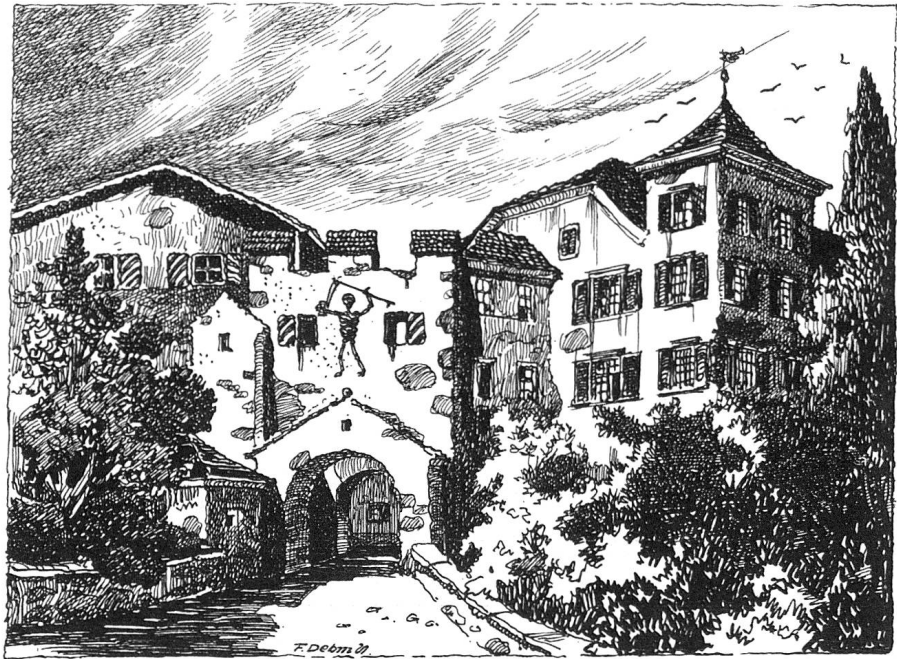
Hans Ardüser weilte unter dreimalen in Maienfeld, zuerst 1577—1579 als Schulmeister. Die Heirat mit einer begüterten Waisentochter — «Es war ein jungi Tochter by mir in der schuol, Barbla Falbi genannt, die mir fürus lieb was» — wurde trotz Einverständnis von Mutter und Tochter vom Vormund Abraham Ganter verweigert, weshalb er das Städtchen verließ. Wir wissen von verschiedenen Pestzeiten in Maienfeld, so 1594 und 1595, von der ein Chronist berichtet: «Ich habe 104 Personen auf meiner Achsel geholfen zur Kirche tragen und noch viel mehr geholfen vergraben.» (Tagebuch E. L., 1576—1635). 1507 waren 300 Personen gestorben und in den eben genannten Jahren so viele, daß der Friedhof gleich neben der Kirche verlegt werden mußte. Der zweite und dritte Aufenthalt Ardüfers ist auf die Zeit von 1599 und 1600



Der Städtliplatz mit Brunnen und Hofmauer (Aquarell von J. M. Tanner)



Das untere Stadttor (Rekonstruktion von F. Dehm)



anzusetzen. Er kehrte doch gerne nach Maienfeld zurück, da er beim Weggang mit Brief und Siegel die Bestätigung erhalten hatte «si werend ab minem thuon und verhalten in allem höchlich und vol vergnügt». Nun übte er seinen Sommerberuf aus und berichtet darüber in seiner plaudernden Selbstbiographie: «1599 zuo Meyenfeld in Potest. Junc. Hans Luzi Gugelb. Hus was ich 12 wuchen hat guott läben» und weiter: «1600 ich malet 9 wuchen H. Joh. Luzi Gugelbärger zuo Meyenfeld. Da hat ich ein Herren läbtag.» So hat es sich nicht um eine brotlose Kunstausübung gehandelt. Eine seiner Pfauenmalereien ist im untern Teil des Montzwicklerhofes (Dr. P. Rehli) erhalten geblieben. Die Tormalerei erwähnt er leider nicht. Das Motiv des Sensenmannes begegnet uns sonst in seinem heiteren Werk kaum. Es muß sich ihm unter dem unmittelbaren Eindruck der Schreckenszeit von 1594 und 1595 aufgedrängt haben, oder es wurde ihm in diesem Sinn von der Stadtbehörde diktiert.

Hans Ardüser ist der erste Davoser Künstler, zwar kein großer Könnler, oft sogar recht unbeholfen, dafür aber in der Komposition und der Verteilung der Farben geradezu virtuos (Christoph Simonett). Es gibt drei Ardüser gleichen Namens. Der Vater war Land-

schreiber und Werkmeister der schönen Renaissancestube im Landwassertal und auch Erbauer des Hauses unten am Bergli, das Ritter Johann Guler von Wyneck dann aufstocken ließ (nachmaliger Quellenhof). Von diesem Vater Hans Ardüser ist sein Meisterschild (früher an der Fassade, heute im Eingang des Rathauses von Davos) erhalten mit der Initiale H, überkreuzt mit dem Steinmetzhammer. Vom Sohn gibt es Aufzeichnungen als 32jährigem im untern Schalloch West des Kirchturms von St. Johann aus dem Jahr 1589 in Kopie bei der Renovation 1935 (vergl. meine Arbeit Werkzeichen am großen Turm von St. Johann und im Rathaus, Davoser Revue 1977, Nr. 3). Der Sohn, Hans der zweite, hat noch mehr Talente mit in die Wiege bekommen. In seiner Autobiographie berichtet er, daß sein Vater «mit vielen Kindern beladen» — es waren deren 23 — und Davos «ein wilt Land ist», so daß er in die Fremde zog. In Zürich wurde ihm das erhoffte Stipendium für den Pfarrerberuf nicht gewährt. So übernahm er die Schulen in Maienfeld, Lenz, Savognin, Scharans und Thusis. Aus Lenz stammt seine Lebensgefährtin Menga Malet. Die Thusner anerkennen seine langjährigen Dienste als Schulmeister, indem sie ihn unentgeltlich ins Bürgerrecht aufnehmen.

Zur Sommerszeit zieht er mit seinem Werkzeug «Farben und Malerrüstig» auf der Achsel im Land umher und bemalt kleine und große Häuser, Kirchen und Kirchturmwände, Uhren, Fahnen und Wappen. Der dritte Hans Ardüser ist wahrscheinlich ein jüngerer Bruder des Malers, da der Schulmeister kinderlos blieb. Dieser Hauptmann Hans Ardüser stand im zürcherischen Staatsdienst und entwarf Pläne für die Befestigungsanlagen auf der Luzisteig und an der Molinära. Er traf am 30. April 1622 in Maienfeld ein. Die Zentralbibliothek in Zürich bewahrt unter den bewundernswerten Architekturbildern von Ardüser auch einige Übersichtskarten der von Ardüser vorgeschlagenen Festungsanlagen im Gebiet zwischen Steig und Landquart. Leider fehlen die Detailpläne. Immerhin erhellt aus der Zeichnung, daß das Hauptsperrwerk ungefähr die Stelle der heutigen Sperre einnahm und daß gehörige Flankensicherung vorgesehen war, mit Stützpunkt rechts, am Guschner Weg, links ungefähr dort, wo jetzt die sogenannte Batterie Herzog steht (Theophil Sprecher, *Aus der Geschichte der St. Luzisteig*, herausgegeben von Fritz Pieth).

Auf Davos weiß man noch heute im urchigen Dialekt zu berichten: «Wr gseen, das där dritt Hans Ardüser dn beschte Schuolsack van allne ghan hed, das abr all drii Extrachöpf ghan häi. Es lüösschi van dene Davasrhansen es ganz Buoch schriebe.»

Der Städtlibrunnen, den wir eingangs als Standort gewählt haben und zu dem wir nun zurückkehren, befand sich früher nicht frei auf dem Platz. Er war an die Hofmauer des Brügger'schen Hauses angeschlossen, wie uns dies ein Aquarell von V. D. M. J. M. Tanner (ohne Jahrzahl) im Archivstübli des Sprecher Sitzes zu zeigen vermag. Ein solcher Brunnen hat heute weitgehend seine Bedeutung verloren. Früher bildete er den Mittelpunkt des Lebens im Alltag. Hieher führten die Bauern des Landstädtchens morgens und abends das Vieh zur Tränke. Am Brunnen holten Hausfrauen und Mägde in kupfernen Kesseln das Wasser. Hier wurde im Sommer und Winter die große Wäsche gehalten (darum das Spül-

becken an der Seite) und der Ortsklatsch ausgetauscht. Tief ist ja der Brunnen der Vergangenheit (Thomas Mann) und oberflächlich oft nur das tägliche Drum und Dran. Brunnenbenützung und Brunnenpflege waren streng reglementiert und das Brunnenrecht an eine festgelegte Gruppe von Häusern gebunden. Hier haben die Schwabengänger auf dem Durchzug in Maienfeld ihren Durst gelöscht, und den Kindern wurde bei Ungehorsam im Städtchen gedroht, daß man sie den nächsten Schwabengängern zuweisen werde. Der Generalstabchef konnte sich aus seiner Jugendzeit um 1880 noch lebhaft an den Durchpaß der mächtigen Höchster Wagen erinnern, die zuhanden der Churer Speditionshäuser durch das Städtli neben seinem Elternhaus vorbeifuhren. Die Buben glaubten dazumal, diese Wagen hießen so, weil sie hochbeladen waren, denn deren Abgangsort, Höchst im Vorarlberg, kannten sie noch nicht. Diesem Elternhaus wenden wir uns nun zu und betreten es von der Seite des Städtliplatzes her.

#### *Das Haus und seine Erbauer*

Weit erstrecken sich die gewölbten Gänge. Das Erdgeschoß ist mit kleinen Katzenköpfen gepflastert. Bergseits liegen große Kellergewölbe, die sich in den Nordtrakt fortsetzen. Rechts erschließen zwei Türen die Zugänge zur reichhaltigen Bibliothek. Das breitangelegte Treppenhaus, mit einer Kuppel gekrönt, führt in die oberen Stockwerke. Hier reihen sich an die mit Stuck verzierten Korridore die Wohnräume mit der südlichen «Galerie» und dem östlichen Eckzimmer, mit der Wohnstube und dem Kinderzimmer. Nordwärts schließt sich der repräsentative mit Rot und Gold ausgestattete Saal an, dem im zweiten Stockwerk räumlich der gelbe Saal und das «Billard» entsprechen. Der große Saal ist mit kostbaren Tapeten und mit Vorhängen aus Bergamaskerseite, mit braunrotem Marmorfries und eingelegtem Parkett, Kamin, Spiegel und Glasschrank, und durch zwölf geschnitzte hochlehnige Wappentühle im italienischen Empirestil um den ovalen Tisch ausgestattet. Der ganze Raum wurde so festlich auf die

Hochzeit von Andreas Theophil Luzius Sprecher mit Katharina Barbara Bavier gestaltet und trägt an der Decke darum auch das Doppelwappen Sprecher-Bavier. Der vordere Teil dieses Saales wird durch zwei weiße Marmorsäulen abgegrenzt. Hier findet sich oben das Allianzwappen Brügger-Gugelberg. Die beiden ineinander gehenden Räume enthalten auch den wesentlichen Bestand der Ahnengalerie, die sich auf den Gängen, in den Wohnräumen und in der Bibliothek fortsetzt. Der Arbeitsraum des nachmaligen Generalstabchefs, schlicht mit Fichtenholz getäfert, in welchem ihn Generaloberst von Kluck 1926 besuchte und über den harten Arbeiter am Stehpult staunte, ist seither zum Eßraum umgebaut worden, nachdem man die alte große Küche vom Parterre für die große Bibliothek und die spätere kleine Küche für das Bureau benötigte. Der einst bescheidene Archivraum neben dem Arbeitszimmer wurde zur praktischen Küche der Jetztzeit. Ein Geschoß höher befindet sich die grüne Kammer, die Sprecherstube und das Brüggerzimmer. Im Nordtrakt folgen das sogenannte Versaillerzimmer, die Junkerkammer und die Wiezelstube.

Über die Baugeschichte der beiden Flügel geben uns zwei Hauschroniken von Bewohnern Bescheid. Die «Fragmentarischen Aufzeichnungen über das Brüggerhaus vom 11. September 1867» stammen aus der Feder des Landammanns Anton Herkules und werden fortgesetzt durch die Ausführungen «Was am Brüggerhaus unter meinem Vater Theophil ab 1872 geschah» durch dessen Sohn Dr. Andreas. Daraus ergibt sich für uns das folgende Bild zur Baugeschichte. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges verlegte Oberst Andreas Brügger (1588—1653) seinen Wohnsitz aus dem «Grünen Turm» in Malans nach Maienfeld, nachdem er sich hier ins Bürgerrecht eingekauft hatte. Der Malanser Sitz hieß darum so, weil bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts dort obenauf ein malerisch grünpatinierter Kupferhelm saß, der dann durch einen Söller ersetzt wurde. Das heutige weiße Turmhaus mit den roten Läden trägt unter der Malanser Bevölkerung auch den Namen der Brügger, weil Johann Friedrich,

Sohn des genannten Andreas, 1695 den Turm vollenden ließ. Seine Tochter Flandrina wurde in zweiter Ehe die Frau des Schloßherrn Guibert von Salis zum Bothmar. 1760 ging dieses Brüggersche Anwesen an Johann Ulrich von Salis-Seewis über, den Vater des Dichters Johann Gaudenz. Dieser wohnte nicht im Bothmar, sondern eben hier unweit der Kirche, wo auch der Dreibündengeneral Rudolf von Salis seinen Wohnsitz gehabt hatte, dessen Portrait uns heute an der Türe von der langen zur großen Bibliothek im Sprecherhaus begegnet.

Zwischen 1630 und 1640 kaufte Oberst Andreas Brügger, damals auch Landvogt der Herrschaft Maienfeld, sämtliche Gebäude zwischen der Kirche und dem Friedhof im Westen, dem Churwaldner Lehen im Osten, insbesondere auch ein Haus der Erben des Ritters Vespasian von Salis und das Haus zum «Wilden Mann», wo ja Oberst Hans Sprecher, wie oben ausgeführt, ermordet worden war. Brügger ließ die meisten Häuser niederreißen mit Ausnahme des zunächst der Kirche gelegenen, das 1594 errichtet worden war, wie eine seither wieder verschwundene Datierung ausgewiesen hatte. Um 1643 baute Brügger etappenweise mit Einsatz von Handwerkern, Bauern und Soldaten das neue Haus. Der Südostflügel mit den zwei stolzen Türmen, die in den alten Stadtgraben willkürlich durch das rücksichtslose Vorgehen des Bauherren vorgeschoben worden waren, behielt seine repräsentative Gestalt auch nach dem Brand von 1720, da die Gewölbe vom Keller bis in den zweiten Stock erhalten geblieben waren, was beim Nordflügel nicht der Fall war. Dieser Flügel gegen die Kirche war von Andreas Brüggers Sohn Johann Friedrich um 1680 ausgebaut worden. Beide Flügel wurden dann von den Brüdern Baptist und Johann Friedrich als getrennte Haushaltungen bewohnt. Am 18. Oktober 1720 brach im Torkel des Nordteils der Stadtbrand aus, der durch Pulver, welches im Kirchturm lagerte und explodierte, eine schnelle und allgemeine Verbreitung fand. Beim Wiederaufbau im Régence-Stil 1721 auf 1722 wich Johann Friedrich Brügger von der Kirchenfront etwas zu-

rück. Dafür überließ die Gemeinde der Familie Brügger einen Begräbnisplatz zunächst beim Chor der abgebrannten Kirche. Dieses Gotteshaus wurde als Amanduskirche in ihrer dritten Bauperiode im Stil des 18. Jahrhunderts ohne Chor als reine Saalkirche errichtet.

Nach dem Aussterben des männlichen Zweiges der Familie Brügger mit Bundeslandammann Herkules Ulysses 1806 gingen Haus und Gut in Maienfeld durch Erbgang an die Tochter Margaretha Catharina über, die sich mit dem Commissari Anton Herkules Sprecher verheiratet hatte. Dieser Ehe entsprossen drei Töchter, wobei Dorothea den General Jakob Sprecher heiratete, den Inhaber des Bündner Regiments in Holland, dessen Nachkommen in der sechsten Generation das Haus heute bewohnen

Nach dem Hinschied des Generals Jakob und seiner Witwe bewohnten die beiden Söhne Landammann Anton Herkules und Ständerat Johann Andreas das Haus. Sie traten der Stadt im Tausch gegen das «Gärtli» einen Teil vom Hof ab, indem sie die Mauer gegen den Städtliplatz, welche den Brunnen halbierte, abbrachen. Der Stadtgraben, den Oberst Andreas Brügger einst nur als Lehen für einen gewissen Zins mit Ausfüllverbot hatte übernehmen können, wurde aufgefüllt. Damals durfte nur eine Brücke über den Graben errichtet werden, um in den Stall zu gelangen. Der junge Theophil ließ 1872 dann die beiden Portale gegen den Graben ausbrechen, eine Freitreppe nach Osten errichten, das Treppenhaus mit der Kuppel überwölben und größere Fenster gegen den Graben ausbrechen. Damit wurde eine glückliche Öffnung nach Südosten erreicht. Die Arkaden gegen den Städtliplatz wurden zugemauert, womit man einen langgezogenen gewölbten Parterreräum für die Bibliothek gewann, deren Äufnung nun erst recht systematisch erfolgen konnte. Nach dem «damaligen Geschmack» (so Dr. Andreas in seiner Hauschronik) wurde mit Architekt Ludwig aus Chur, der zuvor in Argentinien gearbeitet hatte, der rote Saal ausstaffiert: «Im untern Saal, d. h. in dessen Vorderteil und im untern Gang ließ Papa die Decke mit Stuckaturen

ausstatten. Er erzählte noch oft, wie die italienischen Arbeiter freihändig ohne Vorlage die Stuckornamente anbrachten, indem sie mit dem Daumen den Gips modellierten.»

Unter den eigenen Zutaten erwähnt Dr. Andreas die Schaffung der großen Bibliothek in der ehemaligen Küche im Jahr 1937, die durch eine Türe mit der langen Bücherei verbunden wurde. Die Ausmalung der Wand auf der Ostseite übertrug er an seine Nichte Annemarie von Mandach. 1946 ließ er das alte Arventäfer aus dem Sprecherhaus in Davos-Dörfli, das seit 1895 auf dem Estrich gelagert hatte, im «Olymp» anbringen. Die heutige Wohnstube erhielt diese griechische Bezeichnung scherzhafterweise, weil die heranwachsende dritte Generation der Sprecher sich gegenseitig zu necken pflegte, indem die Knaben das Mädchenzimmer als «Gänsestall» titulierte, woraus die Töchter Gegenrecht zu halten wußten mit der Benennung der Knabenstube als «Olymp». In dieser Stube finden wir über der alten Türe die Inschrift JOHANNES SPRAECHER v. B. DOROTEA IANATZI. Diese Dorothea ist das vierte Kind des Obersten Georg Jenatsch. Sie verheiratete sich am 21. Oktober 1649 mit Landvogt Johann Sprecher (1629—1662), Sohn des Podestat Paul und der Barbara von Buol. Die Hochzeit fand in Davos statt. Vermutlich ist das nicht erwähnte Datum der Türe mit der Gründung des Ehestandes in Verbindung zu bringen. Der Raum wird mit dreizehn Ahnenbildern geschmückt, so von Ritter Fluri und seiner Frau, von dessen Vater Statthalter Aenderli, von Ritter Fortunat und dessen zweiter Gemahlin Ludovica von Planta. Diese Personen zwischen Wand und Decke blicken einen zunächst fremd und unnahbar an. Doch wenn wir uns mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte auf Grund des Familienstambau beschaftigen, so werden sie uns nach und nach vertraut, indem sie aus ihrer Zeit mit damaliger würdiger Haltung und strenger Erziehung fast mahnend in unsere mehr formlose Gegenwart herabschauen. Portraits, von einem kundigen Wandermeister gemalt, zeigen diese Persönlichkeiten meist frontal, so daß sie den Beschauer mit ihren Augen im ganzen

Raum begleiten. Der Großvater von Johannes Sprecher-Jenatsch war Oberst Hans, dem wir auf der Front des Hauses schon begegnet sind.

Noch einer zweiten und früher entstandenen Türe ist Erwähnung zu tun. Sie findet sich heute im oberen Gang des Hauses, geschmückt mit geometrischem Dekor und der Inschrift «GEORGIUS IENATIUS 1627». Diese stammt aus dem untern Jenatschhaus auf Davos und ist dem jüngeren Sohn unseres Bündner Freiheitskämpfers zuzuschreiben, der nach dem Übertritt des Vaters zur katholischen Kirche geboren und evangelisch getauft worden ist.

Von Bündner Wohnkultur wird das ganze Haus geprägt. Aus Erbschaft gelangten ältere Stücke aus dem Seehof auf Davos und aus dem verwandschaftlichen Besitz der Ott in Grüşch nach Maienfeld, so das geschnitzte und teilweise bemalte Prunkbett aus Nußbaum. Die Eckpfosten sind als Putten ausgebildet, am Kopfstück finden wir das Allianzwappen Ott-Sprecher mit reichem à-jour-geschnitztem Akanthusblattwerk. Erwin Poeschel vermutet für die Herstellung des Bettes den Anfang des 18. Jahrhunderts. Ergänzend stellen wir dazu fest, daß sich der spätere Bundeslandammann Jakob von Ott 1707 mit Elisabeth Sprecher vermählte. Wir kennen noch drei solche Prunkbetten in Bünden, eines ehemals in Paspels, heute im Besitz von M. Pierre de Salis mit bemalten Putten, dem Ott'schen ähnlich, gekrönt mit dem Salis-Wappen. Die beiden bekannteren sogenannten Jenatschbetten der Enkelgeneration stehen im Rätischen Museum in Chur und im Heimatmuseum Davos. Man ließ die Bemalung untersuchen, ob diese als ursprünglich oder als später hinzugekommen zu betrachten ist. Die Abnahme der Farbpigmente ergab, daß mit ziemlicher Sicherheit die Bemalung nicht aus der Zeit der Herstellung der Bettstellen stammt.

Im Versaillerzimmer, das seinen Namen zu unrecht trägt, denn die Deckenmalerei entspricht nicht den Gartenanlagen von Versailles, steht auf Löwenfüßen ein Turmofen mit türkisfarbenen Füllkacheln und Blau auf Weiß gemalten Lisenen. Er ist unsigniert. Ver-

mutlich handelt es sich doch um eine Steckborner Arbeit um 1740. Den 1741 datierten Steckborner Turmofen mit seinen Illustrationen zu Psalmstellen haben wir oben im Zusammenhang mit der Rathausstube erwähnt. Ein dritter Turmofen stammt aus dem Haus Ott in Grüşch, wie auch der große zweitürige Schrank, aus Nußbaum und Eiche, mit Halbsäulen gegliedert, die portalförmigen Füllungen reich eingelegt. Jener Ofen trägt an der Krone das Allianzwappen Salis-Ott und das Datum 1749 aus der Werkstatt Meyer in Steckborn.

Die politischen Ämter im Veltlin ließen nicht nur kulturelle Einflüsse in die Drei Bünde einsickern, sondern schufen die finanziellen Grundlagen für den spezifischen Kulturausdruck unseres Berglandes. Der lebhafteste Verkehr über die Pässe brachte nebst dem Verdienst neue Ansichten und weitete den Horizont. Was Erwin Poeschel zu den Sprecher-Häusern in Luzein bemerkt, läßt sich in übertragenem Sinn auch auf das Sprecherhaus in Maienfeld feststellen: «Diese Familie — an Reichtum nicht nur, sondern ebenso an politischem Einfluß von solcher Bedeutung, daß sie nach den Salis und Plantas andere Geschlechter lange Zeit überragte — hat selbst keinen Herrnsitz geschaffen, der die Bauten ihrer Rivalen an Glanz erreichte. Tief wurzelte bei ihnen aber das Verlangen des Bauern nach fruchtbarem Grund, immer wieder ist zu lesen, wie sie die schönsten Güter, das satteste Wiesland, die besten Alpen und Matten an sich brachten.» So steht im Sprecherhaus alljährlich zum Wimmlet die schöne Toreinfahrt offen zum Torkel. Auch die Ausstattung des ganzen Hauses wird auf das Zweckmäßige ausgerichtet und den Bedürfnissen des nützlichen und bequemen Gebrauches im Laufe der Zeit angepaßt. Die zurückhaltende Art der Aufstellung auch der kunstvollen, handwerklich originellen oder für die Familiengeschichte belangreichen Gegenstände bekundet die traditionsbewußte Verwurzelung im heimatlichen Brauch und Boden.



### *Die Brügger'schen Bewohner*

Dem Erbauer sind wir oben begegnet. Gespannt sind wir auf sein Konterfei, das wir mit den Bildern seiner Nachkommen uns vergegenwärtigen wollen. Von einem unbekanntem Maler stammt sein Ölbild, auf dem er uns kritisch betrachtet. Oberst Andreas Brügger war nicht nur nach diesem Bild, sondern nachgewiesen auch auf Grund seiner Streitigkeiten mit der Maienfelder Behörde eine rücksichtslose Herrennatur, dem Obersten Theophil Sprecher sehr unsympathisch. Darum erzählt man sich, dieser habe das Bild seines mächtigen Ahnen im Frauenstamm jahrzehntelang in einen entlegenen Raum verbannt, bis er sich endlich entschließen konnte, es in seine mit großer Liebe und Ausdauer gesammelte Ahnengalerie aufzunehmen, wo Brügger uns heute im zweiten Stockwerk mitsamt seinen Nachfahren begegnet. Der Kopf mit stechenden Augen ist nach rechts gewendet, auch in dieser Stellung noch den Betrachter kritisch prüfend. Lange graue Haare hängen bis auf die Schultern herab. Die Lippen sind etwas zusammengekniffen. Oberst Brügger trägt den Harnisch. Sein Bild erinnert mich an einen Ausspruch aus der Landschaft Churwalden, den ich als Kind dort vernommen habe. Da gab es einst einen Engelhart Brügger, Landamman daselbst, der ungefähr am Standort des heutigen Hotels Krone gesagt haben soll: «Sowit jahr gsähändisch allas mis.» Engelhart hieß auch Andreas Brüggers Vater (1552—1636), Landammann zu Churwalden und Commissari zu Cläven. Vermutlich handelt es sich um die gleiche Person. Er wurde zu Parpan begraben.

Andreas Brügger war seit seinem 25. Lebensjahr Offizier in französischen Diensten. 1624 wurde er Oberst und Inhaber des Regiments Brügger. Dieses lag Ende 1624 zum Schutze gegen Österreich an der Luzisteig, marschierte von da 1625 nach Cläven, eroberte die Stadt gemeinsam mit dem Regiment Schauenstein und kam 1626 nach Maienfeld zurück. Brügger trat wieder in französische Dienste und erhielt 1628 ein Ritter- und Adelsdiplom. Das Wappen ist gevierteilt, Feld eins und vier von Gold, Schildhaupt von Rot

mit drei silbernen Lilien, Feld zwei und drei von Blau mit gekreuztem goldenem Schwert und Pfeil. 1631 war er Gesandter der Drei Bünde nach Frankreich, um dessen Hilfe zur Wiedereroberung des Veltlins zu erlangen. Es wurde ein neues Regiment Brügger errichtet, welches 1632—1635 in den Rohan'schen Feldzügen im Veltlin ehrenvoll kämpfte, bis die Kaiserlichen nach den Siegen Rohans zur Räumung des Veltlins gezwungen waren. Brügger quittierte den Dienst, kehrte heim und starb 1653 in Zuoz. Der Maienfelder Stadtrodel von 1505 meldet in seinen Nachträgen 1555—1635 den Einkauf von «Hauptmann Andreas Brügger, einem Walser aus Churwalden und seine adeliche Ehvrau Spusen Ursula Menhartj, Witwe von Hauptmann Gugelberg.» Bei solcher Aufnahme wurden folgende Bedingungen gestellt: «Der Bewerber muß einen Harnisch, eine Muskete und einen Feuerkübel anschaffen, unserer Religion nicht zuwider sein, zur Kirche gehen, dem Rat in bott und verbott gehorsam sein, auch dem Wurmeister, alles tun, was die übrigen Bürger auch, mit seinem Vieh die Burgerschaft nicht übersetzen und übertreiben, von Ihren zuvor gehabten Oberkeit (die Brügger stammten ursprünglich von Chur und verbreiteten sich von da nach Arosa, Churwalden und wie wir schon wissen nach Maienfeld und Malans) einen versiegelten schein bringen, daß sie keinen nachjagenden Herrn nicht haben.» Andreas Brügger hatte noch als Hauptmann den Drei Bünden im Februar 1624 als Lösegeld für die Steig 20 000 Gulden vorgestreckt. Er beanspruchte nun als Zins für sein Guthaben die Einnahmen aus der Vogtei Maienfeld, übte also in Wirklichkeit die Vogteirechte aus bis zu dem Zeitpunkt, da die Schuld zurückbezahlt würde. War das begehrte Amt eines Landvogtes früher dem Meistbietenden verliehen worden, so wurde es seit 1586 nach der Rod vergeben. Nun aber war es in Brüggers feste Hand geraten, und die Maienfelder fürchteten, es könnte mit der Zeit wieder ein eigentliches Untertanenverhältnis daraus entstehen. Der obwaltende «mißverständnis» führte im März 1637 zu einem Vergleich zwischen Brügger und der Herrschaft Maienfeld, wel-

che ihm die 20 000 Gulden zurückerstatten wollte, was er ablehnte, weil «es ihm nicht konveniere». Schuldner seien die Drei Bünde. Das Geld blieb vorläufig liegen, wo es die Maienfelder deponiert hatten, Brügger aber erhob die Zinsen, wies also die Zahlung in Wirklichkeit doch nicht ab, wahrte sich aber den Vorteil, daß er noch für weitere Jahre Landvogt der Herrschaft bleiben konnte. Von einer menschlich besseren Seite weiß das Urkundenbuch von Parpan vom 21. Juni 1636 betreffend Kirchturm und Glocken zu berichten: «oberst Andereß Brügger ritter hat er geben hundert kronen.»

Wir wenden uns seinen Nachkommen zu, deren Linie in der fünften Generation mit dem zweijährigen Knäblein Friedrich erlosch. Aus der ersten Ehe seiner Gattin kam die Stieftochter Hortensia Gugelberg ins Haus. Aus zweiter Ehe mit Ursina Salis-Soglio stammten fünf Söhne und zwei Töchter. Wir erwähnen Baptist, Rittmeister in königlich schwedischen Diensten, Landvogt zu Maienfeld, der für die Kirche einen Abendmahlsbecher stiftete. Er starb siebenundfünfzigjährig. Fortsetzer des Brüggerstammes war Johann Friedrich, nach dem Portrait ein energischer Typ, dargestellt im Harnisch mit weißer Rüsche. Er wurde Landeshauptmann im Veltlin, Bundeslandammann und Stadtvogt zu Maienfeld. Durch seine Ehe 1660 mit der zwanzigjährigen Elisabeth von Salis brachte er auch Malanser Besitzungen in seine Hand und vollendete den Turm daselbst. Dieser Ehe entsprossen drei Töchter und die zwei Söhne Rudolf und Herkules. Herkules bekleidete die Ämter als Vogt zu Maienfeld, Richter in Malans und als Bundeslandammann. Das Portrait zeigt ihn mit grauen Locken, weißer geknüpfter Halsbinde und mit seltsam hochgezogenen Mundwinkeln. Es wurde in seinem neununddreißigsten Lebensjahr, ein Jahr vor seinem Tod, gemalt. Seine Witwe Margaretha Salis-Maienfeld ließ sich erst 1728 in ihrem fünfundfünfzigsten Lebensjahr konterfeien als eine stolze Frau mit einem fast bösen Blick. Das Bild scheint sehr persönlich gestaltet zu sein, offenkundig von einem geschickten Maler, der ihren mar-

kanten Nasenrücken ebenfalls festhielt und zum roten Kleid eine Perle ins Ohr steckte.

Die nächste Generation mit Johann Friedrich erlebte 1720 den Brand in Maienfeld. Sein Portrait wird sogar dreimal festgehalten, zuerst als achtundzwanzigjährigem in Großformat mit Landschaftsausschnitt ein Jahr nach der Brandkatastrophe. Die zweite Fassung zeigt eine Kopie. Das dritte ovale Bild ist leicht beschädigt. Er hat einen eher milden Ausdruck, trägt goldene Weste, braunes Gewand und eine Perücke. Ebenfalls im Ovalformat begegnet uns das Bildnis seiner Gattin, der schönen Margaretha Catharina Gugelberg von Moos im Alter von sechsundsechzig Jahren. Sie hält in der Hand ein Psalmbüchlein, in welchem die Verse auch vom Betrachter her zu lesen sind: «Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn.» Die Dame ist eng geschnürt unter dem blauen Samtgewand mit verzierten Goldborten, trägt weiße Perücke und blickt aus gütigen braunen Augen.

Die fünfte und letzte Generation im Brüggerhaus wird repräsentiert durch Herkules Ulysses, der die Ämter seiner Vorfahren bekleidet und als Obrist in französischen Diensten steht. Sein Portrait zeigt den neunundfünfzigjährigen im Harnisch, ohne Perücke, die Hand in die Hüfte gestützt, mit roter Harnischdecke drapiert. Er ist der Erbe der Güter in Maienfeld. Mit dem im Jahre 1753 frühverstorbenen Söhnchen Johann Friedrich erlischt der Mannesstamm dieses Zweiges der Brügger. Herkules Ulysses erreichte ein Alter von 86 Jahren. Er verschied 1806. So erlebte er noch den denkwürdigen Zug Suwarows über den Kinzig-Pragel- und Panixerpaß, jene übermenschliche Leistung unter größten Entbehrungen. Am 15. September 1799 kam das übriggebliebene Häuflein nach Maienfeld. Suwarow logierte nach einer mündlichen Überlieferung für eine Nacht im Brügger'schen Hause. Zum Dank für die freundliche Aufnahme soll er vor dem Schlafengehen sämtliche Hausgenossen umarmt und sich nur eine Vergünstigung auserbeten haben, daß alle Wandspiegel umgekehrt würden, damit er

nicht gezwungen wäre, sein Jammerbild zu sehen.

*Die erste Generation Sprecher  
im Brüggerhaus*

Im Gang des ersten Stockwerkes fällt unser Blick zuerst auf ein rechteckiges Doppelkinderbildnis über der Türe zur Galerie. Ein Knabe und ein Mädchen reichen sich die Hände. Johann Andreas und Elisabeth Margaretha Katharina sind festlich gekleidet und beide mit Kopfbedeckungen, das Mädchen mit einer Haube und der Knabe mit einem Federbusch, aufgeputzt. Elisabeth trägt ein quergestreiftes Staatskleidchen mit einem leichten Schulterüberwurf, um den Hals und die Arme Brosche, Ringe und in der rechten Hand den abgestreiften Handschuh. Daneben reckt ein aufspringendes Spielhündlein seinen Kopf ins Bild hinein. Johann ist mit einem Uniformrock bekleidet und mit Rüsche und Bündel um den Hals ausgestattet. Seine linke Hand hält das Degenband. Wer dächte bei einem solchen Bildnis von Knabe und Mädchen nicht an Theodor Storm und seine feinsinnigen Deutungen der Vergangenheit, in die er sich als Dichter zurückversetzen konnte. Für uns geht es aber bei diesem Kinderportrait um einen Blick von damals in die Zukunft, die für uns allerdings wieder Vergangenheit geworden ist. Das Gemälde wurde 1722 von einem kundigen Meister geschaffen, wobei das Mädchen vier- und der Knabe sechsjährig waren. Für uns ist es nun ein leichtes, die Geschwister in ihr zukünftiges Leben zu begleiten. Elisabeth reichte vierundzwanzigjährig dem Landvogt von Maienfeld Johann Paul Biäsch von Porta (1659—1734) die Hand zum Ehebund, der als Hauptmann im Regiment Sprecher bei Artemisia im Kirchenstaat 1746 fiel, und hernach als einunddreißigjährige dem Commissari von Cläven, Peter von Janett aus Fideris. Sie starb hier 1751 schon mit dreiunddreißig Jahren. Johann Andreas hatte das Licht der Welt wie seine Schwester in Küblis erblickt. Zweiundzwanzigjährig diente er als Leutnant im Bündner Regiment von Schauenstein in österreichischem Sold und 1740 als Leutnant im Bünd-

ner Regiment im Dienst der Generalstaaten von Holland. Er brachte es in der Folge zum Kapitänleutnant, zum Hauptmann, Oberstwachmeister und Oberstleutnant im Bündner Regiment Schmid. Er ist nicht der erste Sprecher, der in den Dienst der Generalstaaten trat. Vor ihm taten es ihm gleich Paul (1659 bis 1734) als Hauptmann, Andreas (1671 bis 1718) als Kapitänleutnant und Johann Anton (1695—1763) als Hauptmann (alter Stammbaum). Johann Andreas fand wie andere Vertreter bündnerischer Adelsfamilien Zugang zu den ersten Häusern des Landes und verheiratete sich mit der Tochter Jakobea des Hauptmanns Jacob Backer und der Cornelia van Ee. Dieser Ehe entsprossen elf Kinder, sechs Knaben und fünf Mädchen.

Unter diesen wenden wir uns dem zweitgeborenen Knaben Jakob zu, der es in Holland zum General brachte und auf Urlaub in der Heimat sich mit Dorothea Sprecher von Davos kurz entschlossen als einundfünfzigjähriger verheiratete. General Jakob ahnte wohl nicht, daß seine Linie Clus-Maienfeld später an öffentlicher Bedeutung alle andern hinter sich lassen würde. Sein Bildnis ist von C. G. Richter 1820, zwei Jahre vor seinem Tod, gemalt worden und hat seinen gebührenden Platz in der Ahnengalerie zu Maienfeld. Es zeigt den vierundsechzigjährigen Mann barhaupt in der Generalsuniform mit aufstehendem Kragen und Epauletten, die rechte Hand nach napoleonischer Gebärde (obwohl er ein Feind des Korsen war) in den Waffenrock geschoben. Sein Haupt erscheint rund geformt, mit klaren großen Augen, starker Nasenbildung und einem schmalen energischen Mund. Es ist nicht mehr leicht, von dieser ausgesprochenen Persönlichkeit ein genaueres Charakterbild zu gewinnen. Die wenigen vorhandenen Briefe genügen nicht und sind in ihrer echt militärischen Wortkargheit weit weg von autobiographischen Plaudereien. Doch hat sich die Familienüberlieferung immer wieder mit ihm beschäftigt. Er erscheint als der Geniale und Impulsive, der seinen Angehörigen, vor allem in jüngeren Jahren, Rätsel über Rätsel aufgibt. Er gilt als ein Mann der geistreichen Rede und der raschen Tat,



Doppelkinderbild 1722 Johann Andreas und Elisabeth Margaretha Katharina



daneben ein feinsinniger Musiker (eher eine seltene Begabung auf seiner Stammeslinie, doch böse Mäuler wagten zu behaupten, er kratze auf der Geige) und als Vertreter einer gehobenen Gemütsbildung.

Dem Haus Oranien blieb er mit vollendeter Treue ergeben, obschon er als einziger unter den erwähnten Geschwistern noch in vorgerückten Jahren vom Zug nach der Bündner Heimat ergriffen wurde. Die Meinung der Menge bekümmerte ihn wohl wenig. Er suchte nicht Volkstümlichkeit. In Maienfeld behauptet man später, er wisse nur holländisch zu sprechen. Jedoch beherrschte er die deutsche Sprache und hatte nur die Schrulle, sich im schriftlichen Verkehr nie an die Groß-Schreibung zu halten. Ein Beispiel möge dies beweisen: «Ich verlange weder nach Schlachten noch Belagerungen. Zwar wünsche ich doch wohl bei der Schlacht vom 18. (der 18. Juni von Waterloo) gewesen zu sein und doch so gesund, wie jetzt. Ich hätte nicht geglaubt, daß alles so geschwind und so glücklich gegangen wäre» (Brief vom 19. Juli 1815 an seine Frau in Maienfeld). Alles in allem stellt er eine ausgeprägte Erscheinung dar, die im Portrait gut gefaßt und durchgeformt worden ist.

Jakob Sprecher verheiratete sich 1807 mit Dorothea Sprecher, einer Tochter aus zweiter Ehe des Commissari Anton Herkules, der abwechselnd auf Davos und in Grüşch wohnte. Da die Gattin von der verstorbenen Mutter her gemeinsam mit der verheirateten Schwester Cäcilia Enderlin von Montzwick Besitzerin des großen Brügger'schen Herrenhauses in Maienfeld geworden war, konnte der Haushalt hier eröffnet werden und die Familie wuchs in den folgenden Jahren glücklich heran. Der «Major», wie man ihn in Maienfeld nannte, war auch ein geschulter Landwirt, der seine Kenntnisse in Pennsylvanien noch erweitert hatte. Aber der Offiziersberuf fehlte ihm schmerzlich. Gewiß hätte ihm der Eintritt in die napoleonische Armee offengestanden, aber nur gegen das Opfer seiner politischen

Überzeugung. So brachte das Ende des Jahres 1813 mit der Geburt des vierten Kindes zur persönlichen Freude auch die politische Genugtuung mit dem Sturz Napoleons. König Wilhelm errichtete wieder ein Schweizerregiment, dessen Inhaber Jakob mit dem Rang eines Obersten wurde. Als Belohnung für die dem Hause Oranien gehaltene Treue und die persönliche Freundschaft mit dem ersten oranischen holländischen König wurde er und seine Familie in den Freiherrnstand des Königreichs der Niederlande mit Diplom erhoben.

Über das Schweizer Regiment von Sprecher Nr. 31 in niederländischen Diensten 1815—1818 liegen vor: Generalrapporte, Namenverzeichnisse, Befehle, Rechnungen, Lieferungsverträge, Urlaubsscheine und zwei Sackbüchlein und ein Notizbuch von Hauptmann Amstein von 1816 und ein Schreiben des Obersten von Sprecher an S. Majestät, Nr. 55, Copia 1815 «Geruhen Euer Majestät auch uns zu gestatten mit den andern Schweizer Regimentern in die Reihen der Armeen zu treten, denen das schöne und herrliche Loos geworden ist, für ihren König und die allgemeine Sache zu kämpfen und zu sterben. Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht Euer Majestät unternähigster Diener der Oberst des Schweizer Regimentes Nr. 31.» (Staatsarchiv GR, Handschriften aus Privatbesitz B 199.)

Nachdem Jakob Sprecher die Beförderung zum Generalmajor erfahren hatte, drängte es ihn, die in Maienfeld zurückgelassene Familie nach Holland zu nehmen. Zuvor hatte er sich um die Aufnahme ins Bürgerrecht der Stadt beworben. Er mußte sich die Einschränkung von seiten der Behörde: «Wir Stadtvogt, Rath und ganze Burgerschaft zu Mayenfeld» gefallen lassen, daß er für die nächsten 16 Jahre auf den Bezug von Bürgergut verzichtete. Der Einkauf betrug 2000 Gulden. Das Stammhaus in der Clus bei Küblis war schon früher verkauft worden, weil die Familie sich in Holland niedergelassen hatte. Bei einem Heimataufenthalt im Vorfrühling 1822 zog er sich in der Februarsonne eine Lungenentzündung zu. Er starb in Grüşch sechsendsechzigjährig im Haus des betagten Schwiegervaters und wurde dort unter hohen militärischen Ehren bestattet. (Schluss folgt)